

An diesem Sonntag wird in den meisten evangelischen Kirchen über einen Liebesbrief gepredigt. Der Brief eines Mannes an eine Unbekannte, die er nur vom Hörensagen kennt. Er teilt ihr mit, dass er sich darüber freut, dass es sie gibt, er dankt dafür, dass sie so ist, wie sie ist.

Das wäre doch nicht schlecht, liebe Leser, wenn wir solch einen Brief erhielten! Aber dann schauen wir auf den Absender und sehen, dass uns eine hohe Autorität schreibt. Vielleicht beginnt der Brief: „Meine Liebe, mein Lieber, ich muss dir mal sagen ...“ Da würde uns vielleicht schon das Herz halbwegs in die Hose rutschen. Kommt jetzt eine Kritik, eine Ermahnung? Schließlich fühlen wir uns ja selbst nicht vollkommen. Aber dann geht der erste Satz des Briefes zum Glück weiter: „... wie gut du geraten bist.“ Dieser gute Anfang erleichtert es mir, weiterzulesen, auch wenn jetzt die schwer verdaulichen Sätze kommen. Sätze, wie ich sie in keinem solchen Brief sonst gelesen habe. In einer barocken, überbordenden Sprache will unser Verehrer zuviel auf ein-

# Mittelweg

mal sagen, und er verirrt sich in Seitennischen, verharret vor Nebenaltären, bis sich alles nach Wegen und Umwegen

und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?“

Der erste Satz des Liebesbriefes, über den am Sonntag

## WORT ZUM WOCHENENDE

wie in einer gotischen Kathedrale glorreich zusammenfügt.

Der heutige Leser und Medienbenutzer, der sich daran gewöhnt hat, alles in leicht verdaulichen Häppchen serviert zu bekommen, möchte solch ein unbekömmliches Werk wie diesen Brief am liebsten, bevor er nur den ersten Satz zu Ende gelesen und verstanden hat, in die Ecke schleudern. Aber die Wahrheit ist nicht „light“ zu haben. Ein bisschen eigene Anstrengung möchte schon aufgebracht werden. Und wie sagte doch der witzige, kleinwüchsige Professor aus Göttingen, der Prophet deutscher Aufklärung, Georg Christoph Lichtenberg: „Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen

zu predigen ist, heißt: Paulus, ein Apostel Christi Jesu an die Heiligen in Ephesus: „Nachdem ich gehört habe von eurem Glauben an Jesus und eurer Liebe zu allen Heiligen, höre ich nicht auf, für euch zu danken, und gedenke euer in meinem Gebet...“

Soweit haben wir das jetzt verstanden. Paulus schreibt an die Epheser, seine geliebte Gemeinde. Zwischen Bert Brecht und Max Frisch gab es ja eine völlig entgegengesetzte Meinung darüber, was es heißt, einen Menschen zu lieben. Brecht vertrat die Auffassung, man mache sich vom anderen Menschen einen Plan und Sorge dafür, dass dieser Plan Wirklichkeit wird. Frisch sagte, man liebt nur den, dessen Freiheit und Würde man

respektiert, den man nicht verändern will. Was also ist Liebe? Festhalten und Bearbeiten oder Verzicht und Loslassen?

Paulus geht genau den Mittelweg. Er sagt: Schön, dass du so bist! Und dann zeigt er auf, was aus meinen Anlagen alles noch werden kann. Wenn Sie den Text selber lesen und alle Aus- und Einbuchtungen weglassen, dann fällt Ihnen sicher auf, dass Paulus nicht das Übliche wünscht, das wir so unter unsere Briefe zu schreiben gewohnt sind: Gesundheit, Schaffenskraft, Lebensfreude. Seine Wünsche sind ungewöhnlich anders. Er wünscht uns dreierlei – und behauptet, das wir einiges davon schon in uns tragen: Gotteserkenntnis, Augen des Herzens und Kraft.

Wie er diese verschlungene Wanderung durch die Abgründe unserer Seele geht, möchte ich hier nicht verraten. Lesen Sie selbst Epheser 1, 15 bis 20 a oder hören Sie zu, wie es Ihrer Pastorin, Ihrem Pfarrer damit ergangen ist!

▪ Harro Lucht

\*

*Der Autor ist Krankenhaus-Seelsorger in Neuruppin*